

Einen Versuch ist es wert

Auch in der Ausbildung ist die Sonntagsöffnung von Öffentlichen Bibliotheken bereits ein Thema. Der folgende Leserbrief einer FaMI-Auszubildenden bezieht sich ebenfalls auf die Berichterstattung zu dem Thema in BuB 08-09/2019.

Ich bin FaMI-Auszubildende in einer Wissenschaftlichen Bibliothek in Kiel und habe Ihren Artikel zur Sonntagsöffnung in »BuB« gelesen. Das Thema der Sonntagsöffnung in Bibliotheken beschäftigt mich während meiner Ausbildung ebenfalls sehr. Natürlich ist hierbei zu beachten, dass es sich um Öffentliche Bibliotheken handelt. Die Wissenschaftlichen Bibliotheken verfolgen ein Konzept der 24/7-Öffnung ja bereits seit einigen Jahren, allerdings auch mit Ausnahmen. Doch nun sollen die ÖBs folgen. Spontan gesehen kann diese Idee große Begeisterung erwecken, vor allem bei den Kunden. Diese sind, wie im Artikel erwähnt, beruflich fünf bis sechs Tage die Woche eingespannt und hätten den Sonntag dann als Möglichkeit, mit ihrer Familie oder allein eine (ihre) Bibliothek zu besuchen. An sich ein wunderbarer Gedanke.

Vereinbarkeit von Familie und Beruf

Doch mir kommt zusätzlich der Gedanke an die Angestellten dieser öffentlichen Einrichtungen. Sind diese dazu in der Lage? Gibt es genügend von ihnen, sodass gewährleistet ist, dass niemand sein Arbeitspensum in einer ungesunden Weise überschreitet? Ich denke, gerade dies ist ein Problem. In der heutigen Gesellschaft spricht man in beinahe jedem zweiten Satz von »Burn-out« und in jedem dritten von »Fachkräftemangel«. Auch in Bibliotheken? Ich kenne einige Klassenkameraden aus dem Berufsschulunterricht, bei denen die Balance zwischen Arbeitszeit und Freizeit nicht möglich ist. Dass »Lehrjahre keine Herrenjahre« sind, ist wohl jedem bewusst, aber muss man dieses Sprichwort

wirklich zum Anlass nehmen? Weiter betrachtet setzt sich dieser Verbrauch an Mitarbeitern auch an den bereits fest angestellten fort.

Sofern also gewährleistet werden kann, dass die Mitarbeiter dieser Öffentlichen Bibliotheken einen Ausgleich zu der Arbeit am Sonntag bekommen, wäre dieses Vorhaben für mich sehr in Ordnung. Noch dazu kommt, dass Bibliotheken noch weiter aus dem alten in ein neues Licht gerückt werden. Sie werden bereits zu einem Dritten Ort, immer mehr zu Begegnungsorten und dadurch immer beliebter.

Zeit für den Bibliotheksbesuch

In mir persönlich wächst ein klein wenig die Angst, Bibliotheken könnten irgendwann aussterben. Würde man durch eine Sonntagsöffnung dieses Problem umgehen können? Natürlich würde das die Zeit erst richtig zeigen können. Doch die Vermutung ist da. Würde sich jemand, der eigentlich keine Bibliotheken besucht, nicht irgendwann an einem Sonntag einmal überlegen, dass da doch irgendetwas an diesen Einrichtungen sein muss, was gefällt, sonst hätten sie nicht sonntags geöffnet? Es ist eine weitere Tür im Raum der Kultur, die sich so auch für diejenigen öffnet, die normalerweise keine Möglichkeiten haben, unter der Woche oder an einem halben Samstag eine Bibliothek zu besuchen. Wie sich in dem Beispiel des Artikels aus der letzten BuB-Ausgabe bereits zeigt, hat es jedenfalls Anklang gefunden.

Das zeigt, dass es etwas Gutes für die Außenwelt und die Einrichtungen birgt. Sollten Bibliotheken somit die Möglichkeiten und Kapazitäten für eine Sonntagsöffnung haben, sehe ich keinen Grund, weshalb es nicht einen Versuch wert sein sollte. Man tut vielleicht etwas Gutes für sich selbst, andere und die Kultur. Kann daran etwas falsch sein?

Kira Glück, Kiel

Einheitliche Lösung

Das Editorial in BuB 07/2019, Seite 385, erläuterte die neue Regelung zur gendergerechten Sprache in BuB. Dazu erreichte die Redaktion folgende Zuschrift einer Leserin.

Liebe BuB-Redaktion! Dieses Problem kenne ich auch. Von der einen Seite beklagen sich Menschen, wenn nicht gegendert wird, auf der anderen Seite gibt es immer wieder verärgerte Reaktionen, wenn wir es tun. Wir verwenden (bisher allerdings noch nicht durchgehend konsequent) das Binnensternchen, um jedes Geschlecht zu berücksichtigen. Der Ärger über diese Schreibweise verwundert mich dabei. Rechtschreibung und Grammatik über die Gefühle von Menschen zu stellen, finde ich bedenklich, vor allem erschreckt aber die Wut, die einem da bisweilen entgegenspringt. Zum Glück kommt das nicht allzu häufig vor.

Ich finde es sehr begrüßenswert, dass Sie sich hierzu verhalten! Denken kann und sollte die Sprache verändern. Heute würde zum Beispiel auch kein Mensch mehr guten Gewissens Worte wie »Neger« oder »Zigeuner« benutzen, weil fest verankert ist, dass die gemeinten Menschen dies (zu recht!) als sehr verletzend und abwertend empfinden. Aber auch umgekehrt kann Sprache bei den Lesenden Nachdenken und Umdenken anstoßen.

Umso mehr Menschen mitmachen, umso schneller setzt der Gewöhnungseffekt ein. Und vielleicht wird auch umso schneller eine einheitliche Lösung gefunden. Das würde uns Redakteur*innen das Arbeiten auch deutlich erleichtern!

*Wiebke Mandalka
Redaktion, Der Evangelische
Buchberater*